

Gottes Wort singend verkünden

„Heute noch Gregorianik singen?“ überschrieb Prof. Dr. Godehard Joppich, Frankfurt/M., einen Vortrag, den er kürzlich auf Einladung des Deutschen Liturgischen Instituts in Trier hielt. Ein offensichtlich neu erwachtes Interesse an der Gregorianik in verschiedenen kirchlichen und nichtkirchlichen Kreisen bot den Anlaß für die Veranstaltung. Die Ausführungen des europaweit anerkannten Gregorianikfachmanns mochten jene, die mit Choral vor allem den Gedanken an meditativ-einfühlsame Musik verbinden, überraschen. Bei den ältesten Aufzeichnungen gregorianischer Gesänge handelt es sich nicht um Notation. Die Zeichen, so Joppich, geben keineswegs die Tonhöhe an. Die Neumen gehen vielmehr auf die Bewegungen desjenigen zurück, der mit seinen Gesten die Kantorengruppe leitet. Das erste Ziel dieser Gesänge sei es, die Worte der Liturgie hörbar – und erfahrbar zu machen. Jedes einzelne Wort solle in seinem Klang „optimiert“ werden. Im Erklängen finde schon die Deutung des Wortes statt. Der richtige Vortrag des Textes sei das ursprüngliche Anliegen des Chorals, das spätere Zeiten nicht mehr verstanden hätten. Aus den fein geschriebenen Neumen der Frühzeit sei eine immer grobere Blocknotenschrift geworden. Gregorianik aber folge sprachlogischen Erfordernissen. Ihre Ästhetik werde vom Textsinn gezeugt, die Gregorianik verweise auf den theologischen Sinn eines Textes. Im Satz des Konzils ‚Die Kirche betrachtet den Gregorianischen Choral als den der Römischen Liturgie eigenen Gesang‘ sieht Joppich deshalb die Ermunterung, das Wort Gottes auch in Zukunft ‚in gregorianischem Geist‘ singend zu verkünden, keineswegs aber die Festlegung auf eine bestimmte historische Klangwerdung und auch nicht ausschließlich auf die lateinische Sprache.

Benedikt Kranemann